

Bezugspreis:
Inland: Jährl. 9 Fr., 1/2jährl. 4.50 Fr., 1/4jährl. 2.50 Fr.
Schweiz: Jährl. 10 Fr., 1/2jährl. 5.00, 1/4jährl. 2.80
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Aufschlag.
Oesterreich und Deutschland:
Jährl. Fr. 18.—, 1/2jährl. Fr. 8.80, 1/4jährl. 4.80
Aebr. Ausland: 15 Fr., 1/2jährl. 7.80, 1/4jährl. 4.—

Oberrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Vaduz

Anzeigenpreis:
Inland: Die einspaltige Colonelleile 15 Rappen.
Oesterreich: Die einspaltige Colonelleile 20 Rappen
Deutschland: Die einspaltige Colonelleile 20 Rappen
Schweiz u. Abriqes Ausland: 1spaltige Zeile 20 Rp.
— Reklamen das Doppelte.

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsboten und die Redaktion in Vaduz (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Ausland: Die Buchdruckerei A. G. in Mels, die Poststellen und Verwaltungen. Inserate nehmen die Redaktion, die Verwaltungen, die Zeitungsdrucker und die Buchdruckerei entgegen u. müssen spätestens 10 Tage vor dem Erscheinen eingehen. — Einzahlungen sind fristig an die Redaktion zu senden. Schriftliche Anfragen, Geschäftsbesorgen, Anzeigen, Korrespondenzen, Briefe, etc. sind zu richten an die Redaktion. — Verantwortlich: Der Herausgeber, Dr. A. G. in Vaduz. — Druck und Expedition: Buchdruckerei A. G., Mels (Telefon 55)

Bur Landesverweser-Frage.

Nachdem in dieses Kapitel nun nicht durch dieses Blatt hineingebracht und die etwas eigenartige Tätigkeit einiger Politiker in Wien und im Lande berührt worden ist, stellen wir einfach unsern Standpunkt fest und beanspruchen gar nicht einen vom Raun gebrochene Streit. Mit aller Entschiedenheit stellen wir fest, daß die Volkspartei den Leitsatz vertritt, daß Liechtenstein von Liechtensteinern regiert werden und nicht von Ausländern. Das wäre noch schöner, wenn der alte, jammervolle Zustand wie in einer Kolonie weiter bestehen sollte. Die europäischen Staaten schicken in ihre Kolonien die höchsten Verwaltungsbeamten (Gouverneure) und die Richter. In ähnlicher Weise geschieht das bei uns, wie in diesem Blatte festgestellt wurde. Wir sind unter diesen Umständen ein Kolonialland ausländischer Herren, denn der Name ändert nichts an der Sache.

Es ist unklar, daß ein Großteil der Volkspartei und auch Delegierte (welche?) mit dem ausländischen Charakter der Regierung und deren Befehung durch einen Ausländer einverstanden ist. Das kann nur behaupten, wer die Stimmung nicht kennt, und die Zeit wird dies noch beweisen. Wieviel ist man der Überzeugung, daß man die Landesherrschaft mit einem gebildeten Juristen versehen solle. Dieser hat die laufenden Geschäfte nach der juristischen Seite hin vorzubereiten und der Regierung beziehungsweise dem Vorstehenden zur Genehmigung und Unterschrift vorzulegen. Wenn dies der Fall ist, kann die Regierung mit Zulassen bestellt werden. So ist es zum Teil in den für uns nach mancher Richtung hin vorbildlichen Kleinkantonen der Schweiz. Dort wurde man sich einmal die Muster mit den anerkannten deutschrechtlichen Einrichtungen. Beispiele für uns bieten auch zum Teil die kleinstaatlichen Einrichtungen ehemaliger deutscher Fürstentümer. Sie haben keine Ausländer als Regierungsherren. Muß denn bei uns alles nach österreichischer Schablone und Erziehung gemessen werden, als ob Deutschland und die Schweiz nicht existierten? Auf die ehemalige österreichische Landesverfassung können wir nicht abstellen, obwohl dies leider in der alten Verfassung gesehen ist, wie schon der berühmte Staatsrechtler Bluntzli dies festgestellt hat. Liechtenstein ist kein solches „Land“, sondern ein selbständiger Staat. Die Regierung sollte unter Berücksichtigung der Verfassungs- und Parteiverhältnisse der Bürger vom Landtage in Verbindung mit dem Fürsten oder ähnlich bestellt sein, und zwar nach dem Recept eines streng parlamentarischen Regierungssystems. Undenfalls kann sie sich eben wieder auf Vertrauen aller Bürger nach der Vertriebung berufen.

Die drei Regierungsmitglieder hätten die Regierungsgeschäfte unter sich zu verteilen. Der Regierungsvorsitzende — nicht Landesverweser! — amtiert ständig, die andern Mitglieder verteilt nur an Regierungssitzungen. Damit die Geschäfte beschleunigt werden, müßten einerseits die Akten, welche das Ressort eines Regierungsmitgliedes betreffen, diesem zur Verhandlung und Berichterstattung ausgestellt werden. Dringliche gewöhnliche Kaufsachen aber hätten Vorzügler und, Schreiber, aemeinjam und unter ihrer Verantwortung zu unterzeichnen. Die Regierungsgeschäfte könnten nun entsprechend unsern kleinen Verhältnissen etwa folgendermaßen aufgeteilt werden: Der Vorsitzende übernimmt außer obigen Geschäften die Verwaltung des Administrations- u. Gerichtswesens, das Schul- und Kirchenwesen, Sanitätsachen und Neugesch. Ein anderes Mitglied, das zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden ist, besorgt zum Teil die Geschäfte des jög. Landeskulturwesens (Straßen, Kanäle, Rheinsachen, Rifen usw.), u. das dritte Regierungsmitglied übernimmt die Landwirtschaft, Waldwirtschaft, Alpen und das Finanzwesen. Die Regierungsmitglieder erhalten Laqaalver. Auf diese Weise erhalten wir eine einheimische Regierung. Nehmliche Einrichtungen finden wir in kleinen Staaten. Warum soll es denn bei uns nicht möglich sein? Das ist nun ein praktischer Vorschlag, der natürlich noch Verbesserungen zuläßt. Leute für die Regierungsposten finden sich schon aus Landesbürgern. Wenn sie das gemeinsame Vertrauen der Parteien genießen, ist nicht einzusehen, warum Liechtenstein nicht von eigenen Landesleuten solle regiert werden können. Bei gutem, ehrlichem Willen ist alles möglich.

Einem Ausländer vermögen viele Vertrauen niemals mehr entgegenzubringen, mag er noch so ehrenwert und tüchtig sein. Es gibt ja noch viele Ausländer, die den Posten leicht versehen könnten, die Lichthalter allein tut nicht. Einem Ausländer wollen wir nicht. Entweder sind wir ein selbständiger, unabhängiger Staat, der sich selbst zu regieren imstande ist oder wir sind es nicht. Im erstem Falle aber vertritt sich die Behauptung, wir hätten keine Regierungspersonen, welche mit der so stolze betonten Selbstständigkeit. Wir sind eben nicht mehr selbständig, sondern stehen dann unter ausländischer Verwaltung. Was man mit dieser Auslandsregierung schlagend darzut, ist die Unselbstständigkeit. Wenn wir unfähig sind, den eigenen Staat zu regieren, muß folgerichtig gefragt werden, ob wir die formale Selbstständigkeit noch verdienen oder in einem andern Staate aufgeben sollen. Der Wunsch vieler geht auf Erhaltung der Selbstständigkeit und dazu gehört Ausgestaltung der fremden Regierungsglieder. Es ist gerade ein Verdienst der Volkspartei,

daß sie auf diesem Standpunkte steht und daran festhalten wird. Und bedauert muß das vielleicht unbewußte Streben jener Kreise nach Untergrabung dieser Selbstständigkeit werden, die landsfremde Beamte an die Regierung setzen wollen. Wir schicken den Vorarlberaern auch keinen Landeshauptmann, den St. Gallern keinen Landammann und den Oesterreichern keinen Präsidenten. Das würden sich jene Völker nicht gefallen lassen. Sollen wir es aber uns gefallen lassen? Entweder ganz eigen oder ganz fremd! Dagegen protestieren wir heute schon!

Gegenüber Herrn Dr. Nipp und seinen Herren ist folgendes festzustellen: 1. Wie in unserm Artikel ausgeführt, ist uns bestimmt zugekommen Bericht über die Landesverweserwahl am Wirtztisch in Schaan u. a. vom Herrn Präsidenten Fritz Waller an die Deputierten gebracht und macher in andern Wirtztischen erzählt worden. Einem Mitgliede der Volkspartei ist die Sache zur Fühlungnahme mit den Parteileuten mitgeteilt worden. Das ist auch geschehen. Nur weil die Angelegenheit zuerst in Schaan bekannt gemacht und dann im Lande bekannt wurde, haben wir sie im Blatte veröffentlicht. Sollten wir schweigen zu einer Sache, die heringekommen wird? Wie es daher mit der Preisgabe eines Vertrauens durch uns steht, mag jeder Leser selbst beurteilen! Die Neuerung des Präsidenten wurde uns so hinterbracht, wie sie im Blatte stand.

2. Durch die Aufklärung im „B. Bl.“ wird zugegeben, daß Herr Dr. Nipp und Dr. Waller Herrn Dr. Beer als Landesverweser dem Fürsten in Wien vorgeschlagen haben und daß Präsident Waller in die Sache eingeweiht war. Seinerzeit verlangte man eine Aufklärung im Blatte, warum Herr Dr. Nipp nach Wien reiste und wer ihn eingeladen habe. Durch seine eigene Aufklärung erhalten wir nun Aufschluß hierüber.

Aus jenem Artikel geht auch unklar hervor, wie man unter Umgehung der Volkspartei dem Lande einen fremden Landesverweser geben möchte. Es ist das eine Herausforderung der Volkspartei und einzelner Mitglieder, die nicht ruhig hingenommen werden kann. Gegen dieses Vorgehen, das ein politischer Faustschlag ist, wird vorerst Protest eingelegt.

Es gibt wohl — um es nochmals zu sagen — keinen selbständig und unabhängig sein wollen den Staat auf Gottes Erdboden, der eine aus fremden Staatsbürgern, daher aus Unterthanen eines fremden Staates zusammengesetzte Regierung haben soll. Und kein Volk, das auf seiner Ehre etwas hält, läßt sich derartig einen Regierungsvorsitzenden aufstrotzen. Das vermag niemand mit allen Fehl- und Trugschlüssen klar zu machen. Was nun niemand duldet, das sollen wir uns gefallen lassen, wir, die an-

geblich selbständigen Liechtensteiner, sollen Ausländer zur Durchführung der Währungsreform zur Verfassungsrevision und schließlich zum Vorzüge bei der Regierung bestehen. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles gibt an ihre Ehre.

Bur Landesverweser-Frage.

(Eingelandt.)

Als vor mehreren Wochen bekannt wurde, daß Herr Dr. Nipp den Abgeordneten Dr. Beck und Fritz Waller nach Wien nachfahren ließ, fragte man sich allgemein, wie es komme, daß ein Herr, der doch nicht Volksvertreter ist, und der auch in der Finanzkommission keinen Auftrag betreffs Unterhandlung in Vaduzsachen erhalten hatte, trotzdem in Landesangelegenheiten eine Rolle übernehmen könne. Da das Dunkel nicht aufgeklärt werden wollte, kamen viele Liechtensteiner zum Schluß, es müsse wieder einmal etwas eingedickelt werden, das der Meß dann zu geeigneter Zeit schon erfahren würde. In diesem Glauben mußte man umso mehr bestärkt werden, als die direkte Anfrage in den „D. N.“, wer denn Herrn Dr. Nipp zur Wienerreise beauftragt, nicht beantwortet wurde. Und wirklich, die Vermutungen waren reichlich begründet. Herr Dr. Nipp gibt in der letzten Nummer seines Blattes selbst an, daß er anlässlich seines Wiener Aufenthaltes „auf Grund von Informationen und Anregungen von seiten des Herrn Landtags-Präsidenten Waller“ Herrn Dr. Beer empfohlen habe. An diese Tatsache knüpfen sich nun mehrere Fragen, die uns der Herr „Volkstblatt“-Redaktor gültigst in der Presse beantworten wolle; denn wir möchten diese ganze Angelegenheit, weil eminent wichtig, vor der Öffentlichkeit erörtern wissen.

Die Neuabsetzung eines Postens mit der Bedeutung, wie sie der Stelle des Landesverwesers zukommt, ist so reichlich zu überlegen und könnte so verhängnisvolle Konsequenzen haben, daß auch der Laie im ersten Moment einsehen kann, wie notwendig ein gemeinsames Vorgehen ist. Beim Beginn der Beratungen hinsichtlich der Verfassungsänderungen herrschte daher in maßgebenden Kreisen auch die Ansicht, sich bei der definitiven Bestellung des Regierungschefs zusammenfinden zu wollen, wohl wissend, daß keine Regierung gegenrechtlich wirken kann, wenn sie nicht durch das Vertrauen des größten Teiles des Volkes gestützt wird. Was wäre daher näher gelegen gewesen, als daß die drei Liechtensteiner mit dem Landestag, dem Wiener Gesandten und Herrn Dr. Beer selbst in Wien diese Sache frei und offen besprochen hätten? Warum wieder die schon so oft gerigte Geheimnistuerei? Öffentlich fragen wir die Herren Fritz Waller und Dr. Nipp an, warum sie den Abgeordneten Dr. Beck, der mir so glänzen-

Heulstein.

Der Sieg der Grene.

Roman von Käthe Lubowski.

„Weißt Du, ich ertrüge es vielleicht irgendetwas in einem Winkel, aber er — er! Wenn er wiederkommt!“ „Er kommt nicht wieder“, murmelte der andere und es klang wie eine Beschwörung. Ihre Stirn war wieder weiß und glatt. „Er wird kommen! Verlaß Dich drauf! So gewiß, wie auch dieses Jahr der Sommer zu seiner Zeit da sein wird. Und darum, Karl Robemann, darum allein dürfen wir das Gut nicht hingeben. Es muß besser gehen wie bisher. Ich brauche doch nichts. Wir werden uns einrichten, ja, hungern, wenn es schließlich sein muß.“

Mit dem Egoismus des Kindes forderte sie auch von Robemann, daß er teilnehme an ihrem Schicksal, an ihrem Fühlen. Der aber dachte an ganz andere Dinge, vor allem an sich selbst und die stets von neuem aufsteigende Qual, die er bereits ein Jahrzehnt mit sich herumgeschleppt und mit tausend

Gründen beschönigt hatte. Mit einer gewissen Auflehnung sagte er drückt: „Ja, tue nicht mehr mit! Ich habe die Schinderei satt. Wie ein Tier habe ich gelebt. Wie eine Maus in der Falle und mit einem Gefühl, als ob die Falle immer über mir wäre.“

Sie verstand ihn nicht, sie fühlte nur, daß der Mensch, auf den sie gebaut in ihrer Not, sich nun auch von ihr löst. — Das Kindliche kam wieder zum Durchbruch bei ihr, ein Jammern nach Hilfe. Sie hob die Hände:

„Karl Robemann, verlaß mich doch nicht.“ Er aber blieb ungerührt und entgegnete mit einer gehässigen Miene:

„Der Hund hat ja besser gehabt wie ich. Wenn der die Gänge aus der Saat hebt, kriegt er ein Stück Brot. Auch streichelt ihn mal jemand. Ich habe hundertmal kein Stück Brot in der Tasche gehabt und bin hungrig aus Schuppen gegangen.“

An Nütz Wendebüßl zerrte die Angst ihres Herzens.

„Warum bist Du denn dann auch so lange hier geblieben?“

Sein flackerndes Bild verlor den fieberhaften Glanz. Er sank in sich zusammen.

„Warum?“ wiederholte er tonlos, nahm die Mühe ab und griff sich an den Kopf. Nütz sah nicht, wie seine Lippen zitterten und sein Auge um Verzeihung bat, stumm wandte sie sich ab und schritt an den Ställen vorbei auf die Inpeltorlatte zu, vor der der kleine Gustav im hellen Sonnenschein vor der Türe in seinem Stühlchen saß.

Und wie das unglückliche Kind lallend nach ihr griff, konnte sie den Horn gegen seinen Vater nicht länger festhalten. Sie kniete in den weißen Sand, den Frau Mele hier reichlich zu Schuergewenden hielt und schob den Arm unter den schweren Kopf des Jungen. Ganz still sah sie so. Erst als sie fühlte, daß ihr Haar unter dem Strahl der Sonne glänzte, erhob sie sich und trug den Stuhl samt dem Kinde in den Schatten. Da blühten, vom Wind gelährt, ein paar blaue Blütenlein. Die pflückte sie und legte sie in des Kindes Hand. Langsam löste sich in ihr eine dumpfe Gefühllosigkeit aus. Sie merkte nicht, daß ihre Tränen flossen, hörte nicht den bitenden, hangen Ton Robemanns, der durch das rührende Bild erst wieder vollends zur Besinnung kam.

„Fräulein — Fräuleinchen —“ rief er; — sie aber lief schwankend nach Hause. Vor dem alten

Schreibtisch des toten Vaters fiel sie wie leblos in den Drehstuhl nieder. Kein erschütternder Gedanke kam ihr, nur Angst und Beengung überliefen sie und so sah sie stundenlang. Dann glitt ihre Hand nach der verborgenen Feder. Wieder sprang das Rad knisternd heraus. Sie griff nach Wibersteins Brief, breitete ihn auf das sahle, zerrissene Tuch der Blätter und legte ihre Stirn darauf. — Die Dunkelheit zerfloß.

„Hilf mir doch, rate, was ich tun soll! Meine Hände, meine schwachen, dummen Kinderhände wissen nicht, wo aus und ein.“ Und sie rang die feinen Finger ineinander, daß sie schmerzten. Einmal tat sich die Türe auf und ließ Johann Peterlow auf der Schwelle stehen. — Da hob sie die verwinten Augen.

„Willst Du etwa auch gehen, Johann? Dann sage schnell, wieviel Lohn Du noch bekommst.“

„Er verstand sie nicht. Kopfstüttelnd kam er näher.“

„Fräuleinchen, Sie müssen ein bißchen essen!“

Es klang so gut und wohlmeinend, wie wenn er vor Jahren sagte: „Ja, ich, mein Bäckling, sonst fällst du in die Schwachheit.“